

Sinai | Der Koran



Nicolai Sinai

# **Der Koran**

Eine Einführung

Reclam

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20481

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlagabbildung: Seite aus einer früheren Koranhandschrift

(7. Jh., Hijaz, 2. Sure »Die Kuh«) – © akg-images / Pictures From History

Satz: Reclam, Ditzingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2017

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020481-8

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)



# Inhalt

Einleitung 7

## **I. Aufbau und Herkunft des Korans** 11

Der Aufbau des Korans 11

Textvarianten 14

Das Leben Muhammads nach islamischen Quellen 16

Die frühislamische Geschichte als »Heilsgeschichte«? 18

Wie alt ist der Korantext? 21

Muhammad und seine Hörerschaft im Spiegel des Korans 25

Die geographische Herkunft des Korans 30

## **II. Das kulturelle Umfeld des Korans** 35

Arabien in der Spätantike 35

Juden und Christen im vorislamischen Arabien 38

Das vorislamische Heidentum 40

Die altarabische Religion im Spiegel des Korans 43

Die Vermischung altarabischer Bräuche mit biblischem  
Überlieferungsgut 47

## **III. Inhalte und literarische Formen des Korans** 49

Die literarische Gestalt koranischer Suren 49

Die Verkündigungsreihenfolge der Korantexte 55

Der Koran und die jüdisch-christliche Tradition 62

Die koranische Primärbotschaft: Auferstehung und Jüngstes Gericht 68

Monotheismus und Gemeindebildung 76

Die späteren mekkanischen Suren 78

Die medinensischen Suren 83

## **IV. Der Koran im Islam** 92

Der Koran als Quelle der Rechtsfindung 92

Die klassische islamische Koranauslegung 96

Die moderne Koranauslegung 101

Rechtfertigt der Koran die Unterdrückung der Frau und Gewalt gegen  
Andersgläubige? 107

Anmerkungen 115

Überblick über die einzelnen Suren und ihre mutmaßliche Datierung 122

Literaturhinweise 134

## Einleitung

Der Koran gilt Muslimen als wörtliche Gottesrede und als Grundlage islamischen Glaubens und Handelns. Um den Islam zu verstehen, so könnte man mithin meinen, müsse man nur zum Koran greifen: Dort sei schwarz auf weiß nachzulesen, wie es der Islam wirklich mit der Religions- und Meinungsfreiheit oder der Stellung der Frau halte. Doch der Versuch, den Islam in seiner historischen Vielgestaltigkeit allein aus dem Koran zu erklären, ist zum Scheitern verurteilt. Zum einen steht neben dem Koran die »Sunna«, die normsetzende Praxis des Propheten Muhammad, die aus einem umfangreichen Korpus von Berichten über Aussprüche und Handlungen Muhammads ermittelt wird und für viele Detailvorschriften des islamischen Rechts ungleich bedeutender ist als der Koran. Zum anderen sind Schriften, die wie der Koran als göttliche Offenbarungen gelten, Gegenstand besonders intensiver Auslegungsprozesse. In welchem Sinne Muslime eine bestimmte Koranstelle, und mag sie noch so eindeutig scheinen, deshalb wirklich verstanden haben, kann sowohl von äußerst verwickelten exegetischen, rechtlichen oder theologischen Argumentationsgängen abhängen als auch von außerhalb des Textes liegenden politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten. Es wäre darum verfehlt, den Koran als eine Art islamische DNA zu betrachten, die eine letztinstanzliche Erklärung für das Denken und Handeln heutiger Muslime bietet.

Obleich der Islam deshalb nicht vorschnell auf den Koran reduziert werden sollte, bildet der Koran doch den historischen Ausgangs- und wichtigsten Bezugspunkt der islamischen Religionsgeschichte. Davon kündigt schon die starke akustische und visuelle Präsenz, die ihm bis heute in der islamischen Welt zukommt, etwa in Gestalt von Koranrezitation und Kalligraphie. Das vorliegende Buch soll eine zugleich bündige und wissenschaftlich vertretbare Synthese unseres Wissens über die Ent-

stehung des Korans, über seine wichtigsten inhaltlichen und literarischen Merkmale sowie über seine Rolle in der islamischen Tradition geben. Allerdings wäre eine Einführung in den Koran, die sich nur auf positive Forschungsergebnisse beschränkte, auch für den Laien wenig hilfreich: Spätestens wenn er auf das nächste Buch oder den nächsten Zeitungsartikel stößt, könnte ihm eine ganz andere Sichtweise begegnen, ohne dass er imstande wäre, die widerstreitenden Perspektiven gegeneinander abzuwägen. Der vorliegende Band versucht deswegen immer auch, sich argumentativ mit alternativen Positionen auseinanderzusetzen.

Dabei ließen sich gravierende Lücken nicht vermeiden. Eine auch nur oberflächliche Behandlung der Stellung des Korans im schiitischen Islam, der Korankalligraphie oder der islamischen Lehre von der literarischen »Unnachahmlichkeit« (*i'jāz*) des Korans war aus Umfangsgründen nicht unterzubringen. Die Endnoten beschränken sich auf ein Mindestmaß. Ausführliche bibliographische Angaben zu den zitierten Veröffentlichungen finden sich in den Literaturhinweisen am Ende des Bandes. Im Haupttext in Klammern stehende Verweise auf einschlägige Koranstellen sind in der Regel nicht erschöpfend. Die Umschrift arabischer Ausdrücke und Namen verwendet gelegentlich Sonderzeichen wie Striche und Punkte, die der Nichtfachmann in der Regel getrost ignorieren kann; wichtig ist nur, dass der Buchstabe »j« wie im Englischen den Lautwert »dsch« hat und ein Überstrich über einem Vokal (z. B. »ī«) dessen Längung bedeutet. Schließlich sei angemerkt, dass sich meine Koranübersetzungen oft an die Übertragung Hans Zirkers anlehnen.

Das vorliegende Werk stellt die umfassend überarbeitete, korrigierte und aktualisierte Fassung eines 2012 unter dem Titel »Die Heilige Schrift des Islams. Die wichtigsten Fakten zum Koran« bei Herder erschienenen Bandes dar. Eine sehr viel umfangreichere und als akademisches Lehrbuch konzipierte englische Version der ersten drei Kapitel dieser Einführung wird voraus-

sichtlich noch in diesem Jahr bei Edinburgh University Press erscheinen. Wichtige Gesprächspartner, welche die Erstausgabe sowie die hier vorliegende Überarbeitung begleitet oder bereichert haben, waren mir Marianna Klar, Christopher Melchert und Holger Zellentin, mittelbar auch meine Doktormutter Angelika Neuwirth. Arno Schmitt schulde ich großen Dank für seine kritische Lektüre der ursprünglichen Version dieses Buches, Nora K. Schmid für eine teilweise Durchsicht der überarbeiteten Neuausgabe.



## I. Aufbau und Herkunft des Korans

Wo und wann die im Koran gesammelten Texte entstanden sind, ist zumindest unter westlichen Forschern keineswegs unumstritten: Die in den letzten Jahrzehnten vorgetragenen Theorien reichen zeitlich vom ersten Drittel des siebten Jahrhunderts bis zum Anfang des neunten Jahrhunderts und geographisch von Westarabien bis nach Mesopotamien. Sogar die historische Existenz Muhammads ist in Abrede gestellt worden. Im ersten Kapitel des Buches sollen die wichtigsten Sachverhalte und Gesichtspunkte vorgestellt werden, die in dieser Debatte eine Rolle spielen. Zunächst aber einige Grundinformationen zur Struktur des Korans.

### Der Aufbau des Korans

Der Gesamtumfang des Korans (von arab. *qur'ān*, »Lesung«, »Rezitation«) liegt mit ca. 77 400 Wörtern deutlicher unter dem des Neuen Testaments (etwa 138 000 Wörter). Er stellt eine Sammlung von 114 arabischen Einzeltexten dar, den sogenannten »Suren«. In heutigen Koran Ausgaben steht jeder Sure ein Titel voran, der häufig in einem markanten in ihr auftretenden Begriff besteht: So ist die zweite Sure als »Kuhsure« bekannt, da in V. 67–73 berichtet wird, wie Gott den Israeliten befohlen habe, eine Kuh zu schlachten und mithilfe ihres Kadavers einen Mörder zu überführen (vergleiche Numeri 19,1–10 und Deuteronomium 21,1–9). Diese Surentitel, deren gängigste im tabellarischen Anhang am Ende dieses Bandes aufgelistet sind, stellen keinen integralen Bestandteil des Korantextes dar: Viele Suren sind in der islamischen Tradition unter mehr als einem Namen bekannt und frühe Koranmanuskripte enthalten keine Surenüberschriften.<sup>1</sup>

Eingeleitet wird der Koran durch die »Eröffnungssure«, ein

kurzes, in der Wir-Perspektive formuliertes Gemeindegebet. Die zweite Sure stellt die bei weitem umfangreichste dar; ihr kunstgerechter Vortrag nimmt etwa zwei Stunden in Anspruch. Im Anschluss werden die Suren dann tendenziell immer kürzer. Unterhalb der Surenebene gliedert sich der Korantext in etwa 6200 Verse, die im arabischen Originaltext durch Reim voneinander abgesetzt sind. Koranstellen werden deshalb nach Sure und Vers zitiert: »Koran 97,2« meint somit den zweiten Vers von Sure 97. Solche Stellenangaben beziehen sich heutzutage in der Regel auf die sogenannte kufische Verszählung des Korans. Sie liegt auch der 1924 in Kairo veröffentlichten Textfassung zugrunde, auf welcher die meisten zeitgenössischen Korandrucke beruhen. Nicht nur die Länge der Suren, sondern auch die der einzelnen Verse variiert ganz erheblich – so enthält die zweite Sure 286 Verse, von denen der längste (Vers 282) über 120 Worte umfasst, während die 108. Sure nur aus drei Versen mit insgesamt zehn Worten besteht. Innerhalb ein und derselben Sure halten sich die Schwankungen in der Verslänge allerdings in engeren Grenzen.

Anders als etwa das Buch Genesis oder die neutestamentlichen Evangelien weist der Koran keinen linearen Erzählzusammenhang auf, der etwa von der Erschaffung der Welt bis zu Muhammad reichen würde. Am ehesten lassen sich die im Koran zusammengestellten Texte als göttliche Ansprachen beschreiben. Ihr Anspruch, eine Wiedergabe wörtlicher Gottesrede darzustellen, wird vor allem durch den häufigen Gebrauch der ersten Person aus der Perspektive eines göttlichen Sprechers signalisiert. Als willkürlich herausgegriffenes Beispiel kann Koran 20,2 dienen: »Wir haben den Koran nicht auf dich hinabgesandt, um dich unglücklich zu machen.« Gott erscheint allerdings nicht nur in der ersten, sondern sehr häufig auch in der dritten Person. Ein besonders charakteristisches Merkmal koranischen Stils ist der teilweise abrupt anmutende Wechsel zwischen direkter Gottesrede in der ersten Person und der Rede über Gott in der

dritten Person. Dies kann sogar innerhalb ein und desselben Satzes geschehen: »O ihr Gläubigen, esst von den guten Dingen, mit denen *wir* euch versorgt haben, und dankt *Gott*, falls ihr *ihm* dient!« (2,172)<sup>2</sup>

Inhaltlich kombinieren zumindest die langen und mittellangen Koransuren in aller Regel ganz unterschiedliche Themen miteinander. Viele Koranpassagen berichten mehr oder weniger ausführlich aus dem Leben biblischer Gestalten wie Adam, Abraham, Mose oder Jesus. Zum Teil sehr detailliert werden auch das Weltende, der jüngste Tag sowie die Zustände in Paradies und Hölle beschrieben. Daneben finden sich unter anderem hymnische Preisungen der Güte und Allmacht des göttlichen Schöpfers, Mahnreden und Polemiken, schließlich auch konkrete Verhaltensvorschriften, etwa zu familienrechtlichen oder rituellen Fragen.

Obwohl sich die Surenreihenfolge des uns vorliegenden Korantextes am Prinzip absteigender Länge orientiert, scheint dieses Prinzip doch häufig zugunsten anderer Erwägungen modifiziert worden zu sein. Eine Reihe von Suren etwa wird durch Gruppen von arabischen Einzelbuchstaben eingeleitet, deren ursprüngliche Bedeutung nicht mehr sicher zu fassen ist. Die kanonische Surenordnung neigt dazu, mit denselben Buchstaben beginnende Texte hintereinanderzustellen, auch wenn das Prinzip absteigender Länge eigentlich eine andere Reihenfolge erfordern würde. Ein Beispiel hierfür stellen die Suren 29 bis 32 dar, die allesamt mit der Buchstabenfolge Alif (ʾ) – Lām (L) – Mīm (M) beginnen: Eine rein quantitativ durchgeführte Surenordnung würde verlangen, dass zwischen Sure 30 und 31 eine ganze Reihe anderer Texte – etwa die Suren 15, 35, 36 und 38 – eingeschaltet würde. Gelegentlich stellt die kanonische Surenfolge sehr ähnliche Texte zu Paaren zusammen, etwa die Suren 73 und 74, 81 und 82 sowie 93 und 94. In anderen Fällen sind aufeinanderfolgende Suren durch bestimmte Stichworte miteinander verkettet, was sich ähnlich auch im biblischen Psalter beobach-

ten lässt.<sup>3</sup> Beispielsweise finden sich sowohl im Schlussvers von Sure 5 als auch im Eröffnungsvers von Sure 6 Verweise auf Gottes Herrschaft über bzw. Erschaffung von Himmel und Erde.

## Textvarianten

Der Koran ist kein völlig einheitlicher Text. Zwar gibt es eine Standardrezension, deren Verbreitung auf den dritten Kalifen ‘Uthmān (reg. 644–656) zurückgeführt wird. Um einen einheitlichen islamischen Schrifttext zu garantieren, soll ‘Uthmān um 650 n. Chr. Abschriften einer existierenden Koranrezension in die verschiedenen Regionen seines Herrschaftsgebiets versandt sowie eine Vernichtung abweichender Koranmanuskripte veranlasst haben. Dieser sogenannte ‘uthmānische Text lässt allerdings mehr als eine Lesart zu. Die Ursache hierfür liegt in der Eigenart der arabischen Schrift. Denn diese ist in ihrer historischen Grundform nicht nur eine reine Konsonantenschrift, sondern verfügt zugleich auch über ein Zeichenrepertoire, das deutlich geringer ist als die insgesamt 28 Konsonanten des Arabischen. Es kommt deshalb zu Mehrdeutigkeiten: So kann ein und dasselbe Zeichen für bis zu fünf verschiedene Konsonanten – nämlich *b*, *t*, *th*, *n* oder *y* – stehen. Um den Konsonantenbestand des Textes eindeutig festzulegen, bedarf es deshalb sogenannter »diakritischer« bzw. konsonantenunterscheidender Punkte, die unter oder über einen mehrdeutigen Buchstaben gesetzt werden. Eine vollständige Notation der Vokale verlangt noch weitere Schriftzeichen, die wie die diakritischen Punkte über oder unter den Konsonantenbuchstaben platziert werden.

Der ‘Uthmān zugeschriebene Korantext beschränkt sich nun auf das reine Konsonantengerüst (arab. *rasm*) des Textes ohne diakritische Punkte und Vokalzeichen. Auch wenn der Kontext einer bestimmten Stelle die Bandbreite möglicher Punktierun-

gen und Vokalisierungen häufig einschränkt, bleibt dennoch ein nicht unbeträchtlicher Spielraum für divergierende Lesungen. Diese Vielfalt wird von der islamischen Koranwissenschaft durchaus anerkannt. So stellte der Bagdader Gelehrte Ibn Mujāhid (gest. 936) sieben verschiedene Punktierungen und Vokalisierungen des kanonischen Konsonantengerüsts, die er auf prominente Koranleser des achten Jahrhunderts zurückführte, als gleichberechtigte Textfassungen nebeneinander. Spätere Autoren erkennen teilweise zehn oder vierzehn solcher Lesarten an. Die inhaltlichen Unterschiede zwischen ihnen sind allerdings oft nicht gravierend. Neben rein phonetischen Differenzen finden sich häufig Unterschiede in der grammatischen Person und im Verbgeschlecht (Aktiv oder Passiv), da sich beispielsweise die Verbformen »er tötet«, »er wird getötet«, »du tötest«, »du wirst getötet«, »wir töten« und »wir werden getötet« in der arabischen Schrift nur durch Punkte und Vokalzeichen unterscheiden. So wird etwa zu der Aussage: »Wir haben dich gesandt ... / damit *ihr* an Gott und seinen Gesandten *glaubt* und ihm *beisteht*« (48,8–9) die alternative Lesart »damit *sie* an Gott und seinen Gesandten *glauben* und ihm *beistehen*« überliefert.

Ursprünglich soll der von ‘Uthmān zum Standardtext erklärte *rasm* auf eine von Muhammads Schreiber Zaid ibn Thābit besorgte Redaktion zurückgehen. Zaid sei durch den ersten Kalifen Abū Bakr (reg. 632–634) oder dessen Nachfolger ‘Umar (reg. 634–644) damit beauftragt worden, alle noch auffindbaren Koranstücke zu sammeln und schriftlich niederzulegen. Die islamische Literatur berichtet allerdings noch von weiteren früheren Koranfassungen, unter anderem durch die Prophetengefährten ‘Abdallāh ibn Mas‘ūd und Ubaiy ibn Ka‘b. Das Konsonantengerüst dieser nichtkanonischen Koranfassungen soll sich an vielen Stellen von demjenigen des kanonischen Textes unterscheiden haben. Die uns überlieferten Varianten bestehen unter anderem in Synonymersetzungen, etwa zu Koran 1,6, wo die Textfassung Ibn Mas‘ūds statt »Leite uns den geraden Weg!« ge-

lautet haben soll: »Führe uns den geraden Weg!« Insbesondere der Rezension Ibn Mas‘uds wird häufig ein Wortlaut zugeschrieben, der auf eine Vereindeutigung des Standardtextes hinausläuft – so zu Koran 5,38, wo Ibn Mas‘uds Text anstelle der Anweisung, man solle Dieben »ihre Hände« abschneiden, von ihnen »rechten Händen« gesprochen habe. Auch von Divergenzen in der Surenreihenfolge wird berichtet, wobei die Textfassungen Ibn Mas‘uds und Ubaiys konsequenter als die kanonische Fassung dem Anordnungsprinzip nach absteigender Surenlänge gefolgt zu sein scheinen.<sup>4</sup> Interessant ist auch die Information, in Ibn Mas‘uds Koranversion hätten die Suren 1, 113 und 114 gefehlt – vielleicht weil es sich dabei eher um Gebete als um göttliche Ansprachen handelt? –, während die Version Ubaiys noch zwei kurze zusätzliche Texte im Stile der heutigen Eröffnungssure enthalten habe.<sup>5</sup>

## Das Leben Muhammads nach islamischen Quellen

Unter welchen Umständen und in welchem Umfeld entstand nun der gerade umrissene Textbestand? Islamischer Überzeugung zufolge enthält der Koran die Verkündigungen, welche der Prophet Muhammad im frühen siebten Jahrhundert in den westarabischen Städten Mekka und Medina vorgetragen hat. Diese Zuschreibung ist natürlich genauso einer kritischen Sichtung zu unterziehen wie die traditionelle Zurückführung des Pentateuchs auf Mose oder der neutestamentlichen Evangelien auf Apostel oder Apostelgenossen. Bevor wir die traditionelle Sichtweise der Koranentstehung allerdings auf ihre Wahrscheinlichkeit befragen, ist zunächst eine kurze Zusammenfassung dessen erforderlich, was uns islamische Quellen über Muhammad berichten.

Muhammad soll 570 in Mekka als Angehöriger des Stammes der Quraisch geboren worden sein. Ihren Lebensunterhalt hät-

ten die Quraisch mit der Organisation von Handelskarawanen verdient, die Wolle, Leder und andere Tierprodukte ins südliche Syrien einführten und im Gegenzug landwirtschaftliche Waren nach Arabien importierten.<sup>6</sup> Daneben habe Mekka mit der Ka'ba (das Wort bezeichnet einfach ein »würfelförmiges« Gebäude) über ein städtisches Pilgerheiligtum verfügt, während die nahe gelegene Ebene von 'Arafāt Schauplatz eines weiteren Wallfahrtsritus, des *ḥajj*, gewesen sei, der später auch in den Islam einging. In Mekka habe Muhammad mit etwa vierzig Jahren begonnen, die im Koran gesammelten Offenbarungen zu verkünden und eine kleine Gruppe von Anhängern um sich zu scharen.

Aufgrund ihrer Ablehnung des mekkanischen Polytheismus sollen Muhammads Anhänger immer massiveren Anfeindungen ausgesetzt gewesen sein. Im Jahre 622 habe die islamische Urgemeinde deshalb den »Auszug« (*hijra*) in die weiter nördlich gelegene Oase Yathrib vollzogen, in der angeblich auch jüdische Stämme siedelten. Im von Stammesfehden zerrissenen Yathrib – besser bekannt unter dem Namen Medina (abgeleitet von der koranischen Bezeichnung *al-madīna*, »die Stadt«) – sei Muhammad dann in die Rolle einer politischen Führungsfigur hineingewachsen. Für die folgenden Jahre berichten die islamischen Quellen ausführlich von bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen der koranischen Gemeinde in Medina und ihren ehemaligen mekkanischen Landsleuten. Parallel dazu seien die jüdischen Bewohner Medinas, die Muhammads religiösen und politischen Führungsanspruch nicht anerkannten, vertrieben oder hingerichtet worden. 630 n. Chr. habe Muhammad schließlich die Kapitulation seiner Heimatstadt erzwingen können. Der Tod Muhammads wird von den islamischen Quellen in das Jahr 632 datiert. Unter seinen Nachfolgern, den Kalifen (von *khalīfa*, »Nachfolger« bzw. »Stellvertreter«), seien arabische Verbände dann rasch nach Palästina, Syrien und Mesopotamien vorgestoßen und hätten entscheidende Siege über die beiden bis dahin den Nahen Osten beherrschenden Großmächte errun-

gen, nämlich das Ägypten und Syrien umfassende byzantinische Reich sowie das Sassanidenreich im Gebiet von Irak und Iran.

## Die frühislamische Geschichte als »Heilsgeschichte«?

Der gerade umrissenen Sichtweise zufolge stellt das koranische Korpus das Gründungsdokument der islamischen Religion dar; es entstammt der Arabischen Halbinsel und geht zeitlich der arabisch-islamischen Eroberung des Nahen Ostens und Nordafrikas voraus. Doch auf welcher Grundlage steht diese Sichtweise? Archäologische Grabungen in Mekka und Medina, von denen man sich vielleicht am ehesten einen hieb- und stichfesten Beweis für die Richtigkeit des islamischen Geschichtsbildes versprechen könnte, sind vorerst nicht zu erwarten und dürften aufgrund der massiven Baumaßnahmen im 20. Jahrhundert auch kaum noch Resultate erbringen. Wir sind mithin in erster Linie auf islamische Überlieferungen verwiesen. Ein guter Eindruck von deren Eigenart lässt sich anhand des Anfangs von Sure 96 gewinnen, den islamische Koranausleger häufig als die erste an Muhammad ergangene Offenbarung verstanden haben:

Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers!

- <sup>1</sup> Lies vor im Namen deines Herrn, der erschafft,
- <sup>2</sup> der den Menschen aus einem Klumpen erschafft!
- <sup>3</sup> Lies vor! Dein Herr ist der Großmütige,
- <sup>4</sup> der mit dem Schreibrohr lehrt,
- <sup>5</sup> den Menschen lehrt, was er nicht weiß!

Muhammad, so berichtet die islamische Tradition, habe sich oft zu Andachtsübungen auf einen Berg in der Nähe Mekkas zurückgezogen, wo ihm eines Nachts der Erzengel Gabriel erschienen sei und ihn aufgefordert habe: »Lies vor!« Muhammad habe

sich zunächst gesträubt und entgegnet: »Ich kann nicht lesen!« oder auch »Was soll ich vorlesen?« Daraufhin habe der Engel ihn gewürgt und seinen Befehl wiederholt. Nachdem sich diese Abfolge mehrfach wiederholt habe, soll Gabriel Muhammad schließlich die Anfangsverse von Sure 96 vorgetragen haben: »Lies vor im Namen deines Herrn ...!« Vor Angst bebend sei der Prophet anschließend zu seiner Frau Khadija zurückgekehrt. Diese habe dann ihren Cousin Waraqa, einen Christen und Bibelkenner, aufgesucht, der ausgerufen habe: »Heilig! Heilig! Bei dem, in dessen Hand sich die Seele Waraqa befindet! Wenn du mir die Wahrheit berichtet hast, o Khadija, so ist die große Offenbarung [wörtlich *nāmūs*, wohl von gr. *nomos*, »Gesetz«] zu ihm gekommen, die auch zu Mose gekommen ist, und er ist der Prophet dieses Volkes!«

Obwohl diese Geschichte bereits um 700 n. Chr. oder sogar noch früher in Umlauf gewesen sein dürfte,<sup>7</sup> deutet im obigen Koranzitat selbst doch nichts auf die geschilderte Offenbarungssituation hin. Es ist deshalb sehr gut möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass die gerade zusammengefasste Erzählung keine authentische historische Erinnerung bewahrt, sondern sich nur nachträglich um die Anfangsverse von Sure 96 herumgerant hat, insbesondere um den texteinleitenden Imperativ »Lies vor!« (*iqra'*), der sich von derselben Wortwurzel ableitet wie das Wort *qur'ān*. Der Bericht bettet die fraglichen Koranverse in eine konkrete Situation aus dem Leben Muhammads ein und trägt so zur Deutung einer prominenten Textstelle bei. Zugleich entwirft die Erzählung ein dramatisches Bild von Muhammads Berufung zum Propheten. Sie verarbeitet dabei eine ganze Reihe biblischer Motive. So entspricht Muhammads Widerstreben gegen den ihm auferlegten Verkündigungsauftrag dem Verhalten alttestamentlicher Propheten (z. B. Exodus 3,11 und Jeremia 1,6); die Tatsache, dass zumindest eine Version der Erzählung das Geschehen in einer Höhle stattfinden lässt, erinnert an eine Begebenheit aus dem Leben des Elija (1. Könige 19,9 ff.);

und im Wortwechsel zwischen Gabriel und Muhammad klingt Jesaja 40,6 nach. Das Ende des Berichts hat zudem eine apologetische Funktion: Ein Christ erkennt Muhammad als einen in der mosaischen Offenbarungstradition stehenden Gottesboten an. Insgesamt überwiegt der Eindruck, dass wir es mit einer zwar faszinierenden und wohl auch sehr alten, aber doch historisch wenig zuverlässigen Legende zu tun haben. Es ist also alles andere als ausgemacht, dass die Anfangsverse von Sure 96 wirklich den frühesten Korantext darstellen und dass Muhammads Auftreten als Prophet eine Folge intensiver Gebetsübungen war.

Die gerade geschilderte Überlieferung veranschaulicht, dass detaillierte Informationen über Muhammads Leben und Wirken sowie über die Verkündigung des Korans nicht im Koran selbst zu finden sind, sondern im nachkoranischen islamischen Schrifttum, etwa in Sammelwerken zur Biographie (*sīra*) des Propheten.<sup>8</sup> Die bekannteste dieser Prophetenbiographien geht auf Ibn Ishāq (gest. 767/768) zurück, ist jedoch nur in der späteren Version des Ibn Hishām (gest. 833/834) erhalten. Wir haben es also mit Literatur zu tun, die erst dem achten oder neunten Jahrhundert entstammt. Zwar erheben solche Werke den Anspruch, auf älteren Traditionen zu basieren und verzeichnen in der Regel auch die Namen derjenigen Personen, die einen bestimmten Bericht weitergegeben haben sollen. Doch liegt es auf der Hand, dass ein Historiker dies nicht einfach auf guten Glauben hin akzeptieren kann – zumal dann, wenn die betreffenden Überlieferungen, wie der Bericht über Muhammads erste Offenbarung, ganz offenkundig eine koranexegetische oder apologetische Funktion haben. Besonders nachdrücklich hat dies Ende der siebziger Jahre John Wansbrough geltend gemacht, indem er die islamische Überlieferung über das Wirken Muhammads insgesamt als »Heilsgeschichte« beschrieb – also als eine Rede über die Vergangenheit, die keineswegs in erster Linie der getreulichen Bewahrung historischer Tatsachen dient.<sup>9</sup> Als biblisches Beispiel können die im Buch Genesis zu findenden Berichte über das Le-

ben Abrahams dienen, die man kaum als hinreichende Grundlage einer gesicherten Biographie ansehen darf.

Könnte es sich bei Muhammad also vielleicht um eine rein legendarische Gestalt handeln? Diese Möglichkeit kann getrost ausgeschlossen werden. Nichtislamische Texte aus der Mitte des siebten Jahrhunderts dokumentieren, dass der islamische Gesandte christlichen Zeitzeugen schon früh als eine reale Person galt. So erwähnt bereits ein griechischer Text aus den 630er-Jahren einen »Propheten, der mit den Sarazenen erschienen ist«, und eine um 640 fertiggestellte syrische Chronik berichtet von einer Schlacht zwischen den Römern und den »Arabern Muhammads«, die sich im Februar 634 ereignet habe. Auch eine armenische Chronik aus den 660er-Jahren führt die arabischen Eroberungen auf das Auftreten Muhammads zurück.<sup>10</sup> Zwar wird Muhammad erst etwa fünfzig Jahre nach seinem überlieferten Todesjahr auf Münzen erwähnt. Doch angesichts der frühen literarischen Bezeugung des islamischen Propheten in griechischen, syrischen und armenischen Texten ist dies am ehesten damit zu erklären, dass die neuen arabischen Machthaber aus pragmatischen Gründen anfangs die ihren mehrheitlich nicht-islamischen Untertanen vertraute Münzpraxis fortführten. Sie prägten deshalb zunächst Geldstücke, die wie byzantinische und sassanidische Münzen mit Kreuzen oder Abbildern zoroastrischer Feueraltäre geschmückt waren. Eine explizit islamische Münzgestaltung, die schließlich auch eine Erwähnung des Propheten beinhaltete, entwickelte sich erst in den letzten Jahrzehnten des siebten Jahrhunderts.<sup>11</sup>

## **Wie alt ist der Korantext?**

Auch wenn es wenig Anlass gibt, an der historischen Existenz Muhammads zu zweifeln, ist damit natürlich noch nicht gesagt, dass der Korantext ein zuverlässiges Bild davon vermittelt, wel-

che religiösen Lehren Muhammad verkündigt hat. Es gibt jedoch gute Gründe, an der traditionellen Datierung des Korans in die erste Hälfte des siebten Jahrhunderts festzuhalten. Ein gewichtiges Argument hierfür besteht in der wachsenden Anzahl von frühen Koranhandschriften, die einer Radiokarbondatierung unterzogen worden sind. Das Verfahren erlaubt eine näherungsweise Altersbestimmung organischer Stoffe anhand des in ihnen verbleibenden Restgehalts von  $C^{14}$ , eines radioaktiven Kohlenstoffisotops. Zu den mit dieser Methode untersuchten Handschriften zählt ein in der jemenitischen Hauptstadt Sanaa gefundenes Palimpsest – also ein Manuskript, das nach seiner erstmaligen Beschriftung abgeschabt und neu beschrieben wurde. Moderne Bildgebungsverfahren gestatten es häufig, die ursprüngliche Beschriftung solcher Handschriften sichtbar zu machen. Im Falle des besagten Palimpsests aus Sanaa handelt es sich bei beiden Textschichten um koranisches Material, wobei sich die untere Schicht durch Auslassung, Umstellung, Hinzufügung oder Austausch einzelner Worte und Wortgruppen vom kanonischen Korantext unterscheidet. Aus der Radiokarbonuntersuchung eines Blattes dieser sehr umfangreichen und inzwischen auch teilweise edierten Handschrift geht hervor, dass das verwendete Pergament mit 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit vor 660 n. Chr. hergestellt wurde.<sup>12</sup> Ähnlich verhält es sich mit anderen Manuskripten: Ein in Tübingen aufbewahrtes Koranfragment, das 77 Blätter umfasst, ist laut Radiokarbondatierung mit 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit zwischen 649 und 675 hergestellt worden. Für eine weitere Handschrift, die sich teilweise im Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin befindet, hat sich mit derselben Wahrscheinlichkeit ein Herstellungsdatum zwischen 606 und 652 ergeben. Zwei in Birmingham aufbewahrte Pergamentblätter schließlich, die Teile der Suren 18 bis 20 enthalten und mit sechzehn weiteren in Paris aufbewahrten Blättern zusammenzugehören scheinen, wurden sogar mit 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit zwischen 568 und 645 hergestellt.<sup>13</sup>

Zwar steckt die Anwendung der Radiokarbonmethode auf koranische Handschriften noch in den Kinderschuhen. So hat die Untersuchung von weiteren Blättern des Sanaa-Palimpsests einen wahrscheinlichen Herstellungszeitraum im fünften und sechsten Jahrhundert ergeben, eine möglicherweise durch fehlerhafte chemische Vorbehandlung der verwendeten Materialproben verursachte Anomalie.<sup>14</sup> Dass der Korantext spätestens um die Mitte des siebten Jahrhunderts endgültig fixiert worden ist, wird jedoch auch durch weitere Überlegungen nahegelegt. So setzt kein Koranvers offenkundig zentrale historische Entwicklungen der zweiten Hälfte des siebten Jahrhunderts voraus, etwa die arabische Eroberung des Fruchtbaren Halbmondes oder die bürgerkriegsartigen innerislamischen Zerwürfnisse der 650er- und 680er-Jahre. Auch die Einstimmigkeit, mit der alle islamischen Konfessionen den kanonischen *rasm* des Korans mit ‘Uthmān in Verbindung bringen, lässt sich nicht leicht abtun. Allerdings dürfte die Durchsetzung des ‘uthmānischen Korantextes ein längerer Prozess gewesen sein. Dafür spricht nicht nur die untere Schicht des Sanaa-Palimpsests mit ihren Abweichungen vom Standardtext, sondern auch die Tatsache, dass sich die Koranrezension des Ibn Mas‘ūd in Kufa noch Ende des siebten Jahrhunderts so großer Beliebtheit erfreut haben soll, dass ein Statthalter des Umayyadenkalifen ‘Abdalmalik Maßnahmen gegen sie ergriffen habe.<sup>15</sup>

In jedem Fall erweckt das koranische Korpus nicht den Eindruck, als sei es aus einem jahrzehntelangen Überarbeitungsprozess hervorgegangen. Bemerkenswert ist etwa die Tatsache, dass Rahmenerzählungen zu bestimmten Koranpassagen wie der weiter oben behandelte Bericht über Muhammads erste Offenbarung nicht mehr in den Korantext selbst eingetragen wurden, sondern die Gestalt separater Sekundärliteratur angenommen haben. Das passt sehr gut zu der Hypothese, der Korantext sei schon früh, um die Mitte des siebten Jahrhunderts, fixiert worden.<sup>16</sup> Auch aus sprachlicher Perspektive ist das Szenario ei-

ner schnellen und frühen Textstabilisierung plausibel. So enthält der Koran eine Handvoll Verse, deren Kasusgebrauch Regeln des klassischen Arabischen zuwiderläuft (2,177; 4,162; 5,69 und 20,63). Man scheint an ihnen bereits früh Anstoß genommen zu haben: Ein der Prophetengattin ‘Ā’išcha zugeschriebener Ausspruch bezeichnet diese Stellen gar als regelrechte Schreibfehler. Dennoch hat sich eine sprachliche Normalisierung, die nur eine minimale Modifikation des ‘uthmānischen *rasm* erfordern würde, nicht durchgesetzt.<sup>17</sup> Ein weiteres Beispiel für unterbliebene Textverbesserungen stellt Vers 3,96 dar, der besagt, dass das »erste Haus, welches für die Menschen begründet wurde, dasjenige in *bakka* ist«. Die islamische Tradition versteht den nur hier belegten Ausdruck *bakka* als Variante für Mekka (arab. *makka*), vermag den abweichenden Anlaut jedoch nur mit gewunden anmutenden exegetischen Konstruktionen zu erklären. Die Tatsache, dass der einfachste Weg, das Problem zu beseitigen – nämlich ein B in ein M zu ändern –, offenbar nicht gangbar war, spricht ebenfalls für eine frühe Festigkeit des Korantextes.

Der kanonische *rasm* des Korans geht also vermutlich wirklich auf die Herrschaftszeit des dritten Kalifen ‘Uthmān zurück, auch wenn es durchaus wahrscheinlich ist, dass er noch längere Zeit eine gewisse Schwankungsbreite aufwies und zumindest für einige Jahrzehnte auch noch andere Koranrezensionen in Gebrauch waren. Selbst mit ‘Uthmān sind wir allerdings noch immer etwa zwei Jahrzehnte vom traditionell angenommenen Todesjahr Muhammads (632) entfernt – eine Periode, deren Länge ungefähr derjenigen der gesamten prophetischen Wirkungszeit Muhammads entspricht. Könnte es in diesen zwanzig Jahren nicht zu erheblichen Textmodifikationen und -ergänzungen gekommen sein? Die Tatsache, dass in verschiedenen Koranversen minimale sprachliche Glättungen unterblieben sind, legt zwar nahe, dass die Redaktoren des Korans insgesamt konservativ mit dem ihnen vorliegenden Textbestand umgin-

gen. Dies schließt jedoch nicht unbedingt aus, dass vorgegebene Texteinheiten umsortiert, in neue Zusammenhänge gebracht oder durch kleinere Zusätze ergänzt worden sein könnten. Es ist darum nicht nur möglich, dass bei der Koranredaktion auf Muhammad zurückgehende Verkündigungen weggefallen sein könnten, sondern auch, dass der Koran nach Muhammads Tod noch gewisse Erweiterungen erfahren haben könnte. Die Frage, für welche konkreten Passagen diese Eventualität in Betracht zu ziehen ist und inwiefern solche Stellen ein einheitliches terminologisches und theologisches Profil an den Tag legen, wird die weitere Forschung zu klären haben.<sup>18</sup>

### **Muhammad und seine Hörerschaft im Spiegel des Korans**

Dafür, dass das koranische Material zumindest größtenteils die Worte eines Verkünders und Gemeindegründers Muhammad wiedergeben, spricht auch die allgemeine literarische Struktur des Korans. Dieser enthält neben Ansprachen an diverse Hörergruppen (z. B. »O ihr Gläubigen!«, »O ihr Kinder Israels!«) auch zahlreiche Anreden in der zweiten Person Singular. Obwohl man dieses koranische »Du« gelegentlich wie in den Zehn Geboten in einem generischen Sinne verstehen kann (»Du sollst nicht morden!«), lassen sich doch zahlreiche Stellen sinnvollerweise nur auf ein konkretes Individuum beziehen, das als »Gesandter«, »Warner« oder »Prophet« tituiert wird. Diesem Verkünder wird die Verwarnung seiner ungläubigen Landsleute sowie das Ausrichten göttlicher Botschaften aufgetragen (»Sprich: ...!«), ihm wird Trost zugesprochen, und er wird gegen verschiedene Verdächtigungen und Unterstellungen in Schutz genommen, so in 68,2–6:

<sup>2</sup> Du bist dank der Gnade deines Herrn nicht besessen,

<sup>3</sup> du erhältst verdienten Lohn